

ästhetischen Erfahrungen einhergeht sowie mit ihrer Freiheit und Trennung von jeglicher Funktionalität:

»Dem Programm der Kunst, sich durch Selbstabschaffung zu realisieren, antwortet eine Politik, die sich von jeder Politik fernhält. [...] Die Politik der Kunst, die dem ästhetischen Regime der Kunst eigen ist, zeichnet sich durch die Auflösung der Verbindung zwischen Ursache und Wirkung aus.« (Rancière 2008, 86f)

## 5.2 Zwischen Produktivität und Prekarität

Ich habe im vierten Kapitel die jeweils spezifischen Produktivitäten und Anwendungsgrenzen der Gestaltung politischer und ästhetischer Praktiken und ihrer Verbindungen in den Zukunftsszenarien des ZPS und der Gärtnerei beschrieben und analysiert. In diesem fünften Kapitel habe ich daraufhin bisher die von mir beobachtete Dekonstruktion und Konstruktion der »Flüchtlingsfrage« diskutiert. Es ließ sich feststellen, dass in beiden Szenarien die Suche und Demonstration von Gewissheit und Ungewissheit eine zentrale Rolle spielt, um Akteur:innen für Lösungsansätze zu gewinnen, sie zu überzeugen und bestenfalls in den Suchprozess zu involvieren. Dies gelingt mal mehr, mal weniger erfolgreich. Im Folgenden beschreibe ich zentrale Gemeinsamkeiten der beiden Fallbeispiele und analysiere sie. Sie zeigen sich in beiden Zukunftsszenarien zum einen in einer dort artikulierten Produktivität und Kritik, wie sich in Kapitel 5.1 bereits abgezeichnet hat, zum anderen ist den Fällen eine Prekarität und Instrumentalisierung eben jener Produktivität und Kritik gemein, auf die ausführlicher eingegangen werden soll.

### 5.2.1 Zur Produktivität und Kritik

In ihrer jeweils unterschiedlichen, teilweise kurzfristigen, teilweise dauerhafteren, Realisierung von Zukunftsszenarien der »Flüchtlingsfrage« werden neben unterschiedlichen Typen von Politik und Ästhetik auch unterschiedliche Typen von demokratischer Gesellschaft experimentell erprobt, überprüft und teilweise wieder verworfen. Im Vergleich zu den oftmals abstrakten und komplexen Diskussionen unter Expert:innen über aktuelle Fragestellungen wie die »Flüchtlingsfrage« oder auch die Krise und mögliche Resilienz demokratischer Gesellschaften zeigen diese Typen ihre Wirkung auf eine alternative Weise. Sie

funktionieren über zahlreiche affektive (Ver-)Bindungs- und Übersetzungsleistungen zwischen unterschiedlichen Körpern, Materialitäten und Diskursen, die in konkreten politischen und ästhetischen Praktiken und ihrer Gestaltung und Verbindung hervorgebracht werden. Im Rahmen dieser Praktiken wird eine ästhetische, greifbare Einschreibung von Diskursen und damit verbundenen kollektiven körperlichen Handlungen und ihrer direkten Effekte in konkrete physische Orte sowie deren ästhetisches Erfahren im Jetzt möglich. Hier nehmen Diskurse über das Verhältnis von Politik und Ästhetik und seine Produktivitäten und Anwendungsgrenzen für demokratische Zukunftsszenarien vielfältige empirische, lebendige Formen an. Die beteiligten Akteur:innen können sich selbst und wechselseitig als kollektive Subjekte unmittelbar ästhetisch wahrnehmen und erfahren. Dieses geteilte Wahrnehmen und Erfahren von Kollektivität und kollektiver öffentlicher Handlungsmacht basiert auf einem multisensorischen, verkörperten Verstehen, da der Körper selbst als experimenteller »Ort« und Instrument des Erkenntnisgewinns eingesetzt wird. Der Einsatz von Körper als aktives Schlüsselement in solchen Wissen generierenden Praktiken erfolgt ebenfalls intentional und reflexiv.

Indem beide Fälle ihre spezifischen Zukunftsszenarien sinnlich wahrnehm- und erfahrbar realisieren und als prototypisches Realexperiment mit öffentlichem Demonstrationscharakter rahmen, widmen sie ihre lokalen Handlungsräume zu Bühnen oder Foren für größere, translokale Öffentlichkeiten um. Eine der Projektinitiator:innen der Gärtnerie beschreibt etwa die experimentellen Produktivitäten der Gestaltungs- und Verbindungsversuche von politischen und ästhetischen Praktiken, indem sie auf den erweiterten Ansatz zu Aktions- und Performancekunst des deutschen Aktions- und Konzeptkünstlers Joseph Beuys referiert.<sup>4</sup> Sie illustriert dies anhand der Anfangsphase der Gärtnerie, als sie nach dem Erfolg solcher Versuche gefragt wird:

»Ja, man kann das gar nicht so abschließend beantworten – weil: Es gab keine finalen Erwartungen; es gab eigentlich nur dieses Moment der ›Türöffnung‹: Ja, wir gehen da rein, das ist ein günstiges Areal. Und vielleicht von den kurzgesteckten Zielen wäre das: Wir wollen es schaffen, innerhalb der

---

<sup>4</sup> Nähere Informationen zu der Arbeit von Joseph Beuys finden sich beispielsweise in einem Artikel von Fabio Montagnino, der das Potenzial von Beuys Arbeiten als wegweisend für sogenannte »offene soziale Innovationen« diskutiert (Montagnino 2018).

nächsten Jahren die Nachbarschaft mit auf dem Feld zu haben mit Entscheidungen, wie's hier weitergeht; wir wollen Bewusstsein für diesen modularen Leerraum entwickeln und eine Lust drauf, dass da Veränderungen durchgeht. Es ist – also so, wie wir arbeiten – auch mit so einem künstlerischen Ansatz; das sind konzeptionelle Ansätze, eher eigentlich, wie Beuys sie in der sozialen Plastik verstanden hat: Also, das Ganze ist ein sehr komplexes Gebilde oder eine Maschine, die man nicht so richtig kennt und die sich ausbeult und hier arbeitet; obwohl man es gar nicht mehr wollte, macht sie da weiter und da gar nicht – das ist ja super überraschend, wenn da was passiert.« (Gesprächspartner:in 3, Hintergrundinterview 3, 2018)

Die Intention der sogenannten »Sozialen Plastik«, auf die in dem Zitat Bezug genommen wird, bestand in einer Demokratisierung von Kunst und Kunstproduktion. Es sollte zur Ausweitung des (Wirkungs-)Rahmens von Kunst und einer Auflösung der postulierten konventionellen Grenzen zwischen Kunst und Leben kommen. Dieser Ansatz beruhte auf der Meinung Beuys', dass jedes Individuum über künstlerische Fähigkeiten verfüge und daher in der Lage und verpflichtet sei, sich an einem Nachdenken über gesellschaftliche, vermeintlich unabdingbare Gegebenheiten und an deren kreativer Gestaltung uneingeschränkt zu beteiligen. Das Potenzial von Kunst, sowohl Individuen als auch Gesellschaften verändern zu können, wird somit im Rahmen der aktiven Ko-Kreation ästhetischer Erfahrung und gesellschaftlicher Gegebenheiten reflektiert. Das ZPS referiert partiell ebenfalls auf Beuys, wenngleich nicht so explizit; es betont den Einfluss der frühen künstlerischen Arbeiten von Christoph Schlingensief, der sich wiederum auf Beuys' Ansatz bezieht.<sup>5</sup> Das ZPS artikuliert ebenfalls einen erweiterten Ansatz zu Aktions- und Performancekunst und bezieht sich in seinen Aktionen auf ihr transformatives Potenzial, wie einer der Initiator:innen in der deutschen Zeitschrift *Theater der Zeit* betont:

»Interdisziplinäres Denken war also der Ausgangspunkt. Dies, um eine Begriffswelt zu erzeugen, die in der Öffentlichkeitsblase zum einen auf Resonanz innerhalb verschiedener Teilöffentlichkeiten stößt und zum anderen neue Kontexte aufmacht – Umwidmung und Vereinnahmung als

---

<sup>5</sup> Die Publikation *Christoph Schlingensief und seine Auseinandersetzung mit Joseph Beuys* von Kaspar Mühlemann und Carl Hegemann beschäftigt sich etwa näher mit dem Einfluss von Joseph Beuys auf Christoph Schlingensiefs Arbeiten (Mühlemann und Hegemann 2011).

Grundkraft, um durchzudringen, bis hinein in die Sphären der Entscheidungen. Es ging darum, das ZPS als ein Theater zu etablieren, das an bisher unveränderbar erscheinenden Schnittstellen zwischen Kunst, Politik und Medien operiert, etablierte Denk- und Handlungskategorien aufsprengt, um Politik als höchste Form der Kunst zu aktivieren. Die Zeichen der unterschiedlichen ›Disziplinen‹ sollen vermischt werden, um neue Zeichen zu erzeugen – allerdings mit sehr alten Mitteln: Das ZPS steht mit seiner politischen Aktionskunst auch für ein Theater als Forum gesellschaftlicher, politischer und moralischer Selbstvergewisserung im Sinne der Antike. Unsere Bühnen stehen jedoch an recht unerwarteten Stellen – genauso wie das Publikum. Wir wollen Druckkammern errichten, in denen sich vor allem Entscheidungs- und Verantwortungsträger zu Entscheidung und Verantwortungsübernahme genötigt fühlen. Wir können Menschen nicht ihre Entscheidungen abnehmen, wir können aber Kontexte schaffen, in denen Menschen zu Entscheidungsträgern werden bzw. sich als solche bewusst werden und idealerweise politisch wie moralisch schön handeln.« (Leipold 2015, 21)

Die vom ZPS und der Gärtnerei entwickelten demokratischen Zukunftsszenarien werden ästhetisch wahrnehmbar und erfahrbar realisiert und öffentlich durchgesetzt; sie gehen über routinierte und institutionell orchestrierte demokratische Formate wie gewählte Parlamente und parlamentarische Debatten ebenso hinaus wie über alternative Formate wie deliberative Bürgerforen oder Bürgerinitiativen und Referenden. Ein Akteur, der an der Initiierung der Gärtnerei zentral beteiligt war, erklärt beispielsweise auf die Frage nach dem Beitrag von Kunst und Kultur zur Bearbeitung einer gesellschaftlichen Kontroverse Folgendes: »Ich glaube, das ist die Stärke von kreativen Leuten, dass sie sich Problemen, ich nenne es mal Herausforderungen, anders annähern und andere Wege suchen.« (Gesprächspartner:in 10, Gespräch *Terra Nova*, 2015) Auf diese Weise wird eine kreative Bearbeitung demokratischer Zukünfte hinsichtlich der »Flüchtlingsfrage« und anderer Kontroversen ermöglicht und für eine externe Involvierung jenseits bereits vorgegebener demokratischer Formate geöffnet.

In meiner ethnografischen Rekonstruktion und Repräsentation der Fälle habe ich am Ende des vierten Kapitels daher folgende Schlussfolgerung gezogen: Der im Rahmen der Gestaltungs- und Verbindungsversuche von politischen und ästhetischen Praktiken der Gärtnerei prototypisch demonstrierte kooperative Ansatz und das damit verbundene nachhaltige demokratische

Szenario können als in(ter)ventives Instrument zur Lösungsfindung verstanden werden. Im Zuge solcher gelingenden Versuche lässt sich eine zentrale Produktivität dieses spezifischen Zukunftsszenarios und Instruments identifizieren: Es wird in langsamer zeitlicher Geschwindigkeit und auf einer kleineräumlichen Maßstabsebene wirksam, um neben politischen und ästhetischen Praktiken auch demokratische Ordnungen zu entschleunigen und komponieren. Das spezifische Demonstrationsobjekt, Design und Experiment besteht hier insofern in einer Suche nach zukünftigen Möglichkeiten raumbezogener *Lowtech*-Lösungen – sowohl im Hinblick auf die »Flüchtlingsfrage« als auch auf eine gewissermaßen nachhaltig »entschleunigte Demokratie«.

Im Kontrast zu dem Ansatz und Zukunftsszenario der Gärtnerei lassen sich die Gestaltungs- und Verbindungsversuche des ZPS und der prototypisch demonstrierte konfrontative Ansatz sowie das damit verbundene situative demokratische Szenario entsprechend ebenfalls als ein – wenngleich alternatives – in(ter)ventives Instrument verstehen. In diesem Fall kann im Zuge solcher gelingenden Versuche die folgende wesentliche Produktivität des Szenarios und Instruments festgestellt werden: Es wird in hoher zeitlicher Geschwindigkeit und auf einer großräumlichen Maßstabsebene wirksam, um neben politischen und ästhetischen Praktiken auch demokratische Ordnungen voranzutreiben und zu dekomponieren. Das spezifische Demonstrationsobjekt, Design und Experiment besteht hier dementsprechend in einer Suche nach zukünftigen Möglichkeiten technikbezogener *Hightech*-Lösungen sowohl im Hinblick auf Zukunftsszenarien im Kontext der »Flüchtlingsfrage« als auch im Hinblick auf eine gewissermaßen situativ »akzelerierte Demokratie«.

### 5.2.2 Zur Prekarität und Instrumentalisierung

Ich habe zu Beginn dieses Punkts 5.2 erwähnt, dass mit einer unvermeidbar erscheinenden Ambivalenz umgegangen werden muss beim Forschen und Nachdenken über die Gestaltung und Verbindung politischer und ästhetischer Praktiken im Kontext der »Flüchtlingsfrage« und über damit verbundene Zukunftsszenarien. In der beschriebenen experimentellen Suche nach (Un-)Gewissheit und den (De-)Konstruktionsversuchen der »Flüchtlingsfrage«, kommen, wie sich gezeigt hat, durchaus Produktivität und Kritik zum Ausdruck. Dies hat die affirmative Perspektive nahegelegt, solche Szenarien als in(ter)ventive Instrumente zur Lösungsfindung zu verstehen. Wie bereits in Kapitel 4 im Zusammenhang mit dem Misslingen der Gestaltungs- und

Verbindungsversuche angedeutet, werden die Produktivität und Kritik jedoch zweifellos in beiden Fällen unmittelbar von einer Prekarität und möglichen Instrumentalisierung begleitet. Dies legt wiederum eine problematisierende Perspektive nahe, die ich im Weiteren vertiefen möchte.

Entgegen ihrem eigentlichen Versuch, politische und ästhetische Ordnungen zu pluralisieren und modifizieren und alternative demokratische Ordnungen zu (er-)finden, müssen die beteiligten Akteur:innen der beiden Fälle mit dem Risiko umgehen, unwillentlich in eben jene bestehenden dominanten Ordnungen und Steuerungsversuche eingebunden zu werden, die sie eigentlich mit ihren Praktiken und Zukunftsszenarien kritisieren. Für die Auseinandersetzung mit diesem Risiko ist Heidrun Frieses Arbeit (Friese 2017) hilfreich, in der sie sich eingehend mit der Instrumentalisierung der »Figur des Flüchtlings« als »Feind«, »Opfer« und »Heros« beschäftigt. Sie verleiht dem bisher von mir überwiegend affirmativ diskutierten intentionalen und reflexiven Einsatz von Körpern als aktives Schlüsselement in Wissen generierenden Praktiken eine ganz andere, nämlich eine problematische Dimension:

»Im post-humanitären Zeitalter werden Opfer und Leid in einer doppelten Bewegung entsakralisiert um sogleich wieder sakralisiert zu werden. War das Sakrale hierarchisch organisiert, dem Profanen entzogen, so wird post-humanitäre Sakralität in subjektivem Schock, in Emotion und Betroffenheit zugänglich, individualisiert und durch die transnationale Zirkulation von Bildern vernetzt. [...] Das Opfer muss seinen Körper ausstellen, zur öffentlichen Besichtigung preisgeben, um zum Opfer zu werden. [...] Im von Bildern saturierten Alltag verbürgt besonders der Körper die unmittelbare Versicherung von Authentizität, von unmittelbarer, unleugbarer Zeugenschaft und verspricht Aufmerksamkeit. [...] Auf diesem Markt gilt es, emotionalen Eindruck zu hinterlassen. Der direkte Blick des Leidenden, dem man kaum ausweichen kann, appelliert im humanitären Opferdiskurs an Gefühl, (die einstige) christliche *Misericordia* und: an Spendenbereitschaft zur Linderung der Not.« (Friese 2017, 49f; Herv. i.O.)

Friese verweist auf multiple affektive (Ver-)Bindungs- und Übersetzungsleistungen zwischen unterschiedlichen Körpern, Materialitäten und Diskursen jenseits von Produktivitäten in ihrer Prekarität und Instrumentalisierung, die auch in den beiden empirischen Fällen offensichtlich werden. Sie verdeutlicht, wie eine solche aktuell zu beobachtende Inkorporierung von ursprünglich kritischen Suchbewegungen in dominante Ordnungen und Steuerungsversuche

im konkreten Kontext der »Flüchtlingsfrage« stattfinden kann. Sie betont unter anderem die im Rahmen solcher Suchbewegungen (häufig unfreiwillig) stattfindende Reproduktion neoliberaler, ökonomischer Logiken und Politiken:

»Im zivilisierten Europa, das den Körper ebenso zur Schau stellt, wie es ihn verbirgt, muss man drastisch werden. Hören, sehen, riechen: Gegen Saturation und Abstumpfung durch mediale Bilder [...]. Eigentlich wird Aufmerksamkeit geschenkt, doch emotionale Betroffenheit ist hier in ökonomische Logiken eingebunden: *Donation is appreciated* – auch NGOs und IGOs sind Teil der Managementlogiken, der Anforderungen medialer Public Relations, der Migrationsindustrie und des europäischen Grenzsystems. Selbst kritische Projekte, die dem Heldenmythos widerstehen, wie *WatchTheMed*, *Forensic Architecture* oder *Boats4people* [...] können mit ihrer Topik der Denunziation dem Grenzregime und seiner politischen Ökonomie nicht ausweichen.« (Friese 2017, 59; Herv. i.O.)

Friese versucht eine kritische Perspektive anzuregen auf die in der Regel komplexen (Macht-)Beziehungen zwischen verschiedenen Akteur:innen in Suchbewegungen, die trotz vorhandener emanzipatorischer Intentionen mit den Praktiken der Akteur:innen verbunden sind, was besagten Intentionen wiederum entgegensteht. Die Komplexität wird im folgenden Zitat deutlich, in dem Friese sich konkret auf die Rolle »des Flüchtlings« als »Opfer« bezieht:

»Das Opfer, dem eine Stimme zu geben sich die Retterin berufen fühlt, konstituiert eigene, professionelle Identität und Subjektivität, die Darstellung bindet zusammen, was diese mittlerweile ausmachen muss, um erfolgreich kommuniziert werden zu können: biografische Erzählung, erstaunliches Abenteuer, eigener Schock und Motivation. Kurz: Individualisierung und die emotional, narzisstisch gesättigte Subjektivierung einer doch objektiv gegebenen Situation, einer durch Governance hergestellten Lage, zu deren Teil der persönliche Hilfseinsatz geworden ist.« (Friese 2017, 52)

Friese thematisiert auf recht drastische Weise die prekäre Angewiesenheit auf öffentliche Aufmerksamkeit, Spenden und Förderungen sowie auf Kooperationen mit institutionellen Akteur:innen. Entsprechend gehe die Selbstinszenierung als »humanitäre Helden« und die Instrumentalisierung von Geflüchteten oft Hand in Hand:

»In der von Michel Serres beschriebenen parasitären Logik kann man sagen, der Retter ist – wie Künstler oder Medienarbeiter – auf den Körper des Anderen angewiesen, der Retter ist der Parasit am Opfer. Das hilflose Opfer ist dem Austausch entzogen, es unterbricht den ökonomischen Austausch – es nimmt und gibt nichts – und hat dennoch Anteil, denn es verschafft und sichert eines: Aufmerksamkeit und Prominenz. Die Aufmerksamkeitsökonomie ist zum Teil der post-humanitären Migrationsindustrie und dem Geflecht aus NGOs geworden, die um öffentliche Aufträge und Spenden konkurrieren – die Notstandsszenarien wiederholen und in die Sprachen humanitären Unternehmertums bringen. [...] Sichtbarkeit der Opfer geht einher mit Sichtbarkeit von Unternehmen, der Hilfsorganisation und ihrem Branding.« (Fries 2017, 53)

Fries formuliert hier eine kritische Perspektive, die sich in der Auseinandersetzung mit den beiden empirischen Fällen und dem Kontext ihrer Praktiken und Szenarien wiederfinden lässt. In einem Gespräch im Rahmen des Dokumentarfilms *Terra Nova* werden die prekäre Angewiesenheit und Notwendigkeit einer Selbstinszenierung von einem externen Akteur, der ebenfalls bereits künstlerisch mit Geflüchteten gearbeitet und selbst Migrationserfahrung hat, zum Beispiel selbstkritisch angesprochen:

»Ich weiß auch nicht, ob die Projekte mit den Flüchtlingen von den Künstlern nur initiiert wurden, viele oder aber zumindest die meisten, weil es jetzt wie ein ›Regierungsprogramm‹ ist, ›Kunstpolitik‹, ›Staatskunst‹. Und das Verrückte ist: der Flüchtling hat ein Existenzrecht, aber er ist ein transitorisches Subjekt oder Objekt, sowie man dieses Wort definiert, und wird dann in Kunstaktionen ›eingepflichtet‹. Als Material. Was man sich nicht fragt, definiert er das ideologische Umfeld? Die Flüchtlinge sind normalerweise nicht die Künstler, also wer hält den Diskurs, wer hält den Rahmen? Welche Institutionen halten das? [...] In den letzten 15 Jahren gibt's immer so Phasen, es kommt ein neues Subjekt, ein Subjekt erhebt sich, ob die dritte Generation der Türken, die mussten irgendwann doch sichtbar werden, oder der Arbeitslose oder der Behinderte, also das sind lauter Objekte, die plötzlich existieren, aber sie dürfen nie entscheiden. Es gibt immer ein Extra-Projekt für die.« (Gesprächspartner:in 1, Gespräch *Terra Nova*, 2015)

Die Gefahr einer Instrumentalisierung von Geflüchteten als vermeintlich passives Objekt und einer damit verbundenen, nicht zwangsläufig intendierten, Selbstinszenierung von Akteur:innen, die das Engagement für Geflüchtete be-

gleiten können, kommt hier zu Sprache. Eine Instrumentalisierung wird auch im Zusammenhang mit dem anderen Fall seitens verschiedener externer Akteur:innen problematisiert, wie sich in einer teilweise hitzig geführten Diskussion über die Kritik an den Praktiken des ZPS beobachten ließ, die während der »Kommentierten Fütterung« zwischen Mitgliedern des ZPS und externen Beteiligten stattfand. Im Folgenden wird ein Ausschnitt aus dem Streitgespräch wiedergegeben, einsetzend mit der irritierten Rückfrage eines ZPS-Mitglieds:

»ZPS-Mitglied: Was soll denn das heißen, sinnloserweise fressen?! Wenn ich mich irgendwie töten lasse für einen politischen Grund, dann mit Sinn – aber nur weil du sagst, die RAF hat ihr Leben aufs Spiel gesetzt ... Erstens sind wir nicht die RAF, zweitens will ich [...] mich nicht mit diesen Leuten vergleichen, drittens, wenn ich mein Leben auf Spiel setze, dann für etwas Sinnvolles und schmeiße mich nicht einfach in einen Tigerkäfig!

Beteiligter: Das ist nicht sinnvoll?!

ZPS-Mitglied: Was würde das für dich für einen Sinn machen?! Du hast das komplette Narrativ der Aktion nicht verstanden.

Beteiligter: Ich meine: Warum macht ihr das, wenn es nicht sinnvoll ist?!

ZPS-Mitglied: Schau mal, es geht darum: Europa frisst Flüchtlinge! Das ist die Metapher.

Beteiligter [*aufgebracht wirkend*]: Du frisst Flüchtlinge! Und Du bist nicht bereit, da [*weist auf die Arena*] rein zu gehen und das ist das Problem in unserer Gesellschaft, weil keine Sau bereit ist, da rein zu gehen.

ZPS-Mitglied: Aber weißt du, wo ich sonst schon war? Weißt du, was ich sonst schon gemacht habe?

Beteiligter: Darum geht es nicht. Jemand soll sich für dich opfern!« (EN, *Flüchtlinge fressen*, 21.06.2016)

Hinzu kommt die Problematik von kurzen Förderzeiträumen und begrenzten öffentlichen Fördermitteln. Von den Akteur:innen ist insbesondere in Förderanträgen und deren konkreter Umsetzung eine unternehmerische Denkweise und Planung verlangt, denn, wie es eine der Projektmitarbeiter:innen der Gärtnerei formuliert: »[W]as nicht im Antrag vorgesehen war, konnten wir nachträglich auch nicht mehr ändern, weil wir dafür keine Gelder hatten.« ( Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2, 2017)

Einer der Projektinitiator:innen der Gärtnerei weist zudem zu Projektbeginn auf die Anforderung hin, die Inhalte der Projekte bis zu einem gewissen Grad an die jeweiligen Fördermittelgeber:innen und die Planung an die Förderzeiträume und öffentlichen Fördermittel kontinuierlich und flexibel anzupassen.

sen zu müssen. Häufig sind daher nur kurzfristige Perspektiven möglich, was sich in einem zeitlich verzögerten Projektbeginn vor Ort wie folgt auswirkt:

»Es hat zwar ein bisschen Unzufriedenheit und Frustration erzeugt, aber da muss man flexibel reagieren. [...] Ich würde mir wünschen, dass es noch über den Zeitraum hinaus geht, aber es hängt natürlich auch an der Finanzierung. Momentan haben wir eine gesicherte Finanzierung für dieses Garten-Projekt und die Schule für anderthalb bis zwei Jahre und dann müssen wir gucken. Es laufen noch Anträge, um das Gewächshaus-Projekt weiterzuentwickeln, was schon zum Feld in Relation steht, wo man auch schon früh anfangen kann, Pflanzen zu ziehen, um die Ergebnisse dann schneller sichtbar machen zu können.« (Gesprächspartner:in 10, Gespräch *Terra Nova*, 2015)

Eine weitere Projektmitarbeiter:in thematisiert zu einem späteren Zeitpunkt ebenfalls die notwendige Flexibilität, Improvisation und Prozesshaftigkeit im Hinblick auf verschiedene Zielsetzungen des Projekts und deren externe Vermittlung:

»Und es [...] war immer schwierig, ein einziges Ziel zu beschreiben. Und deswegen, je nach Besuch in der Gärtnerei, habe ich das immer angepasst: Ob wir mit soziologischen Studenten unterwegs waren oder mit Architekten oder je nachdem, mit wem man spricht. Weil: Es gibt einfach diese Meilensteine, so stadtplanerisch, so kulturell, das Soziale. Und je nach Ansprechpartner, aber natürlich auch je nach Zeit, je nach Phase sind die anders.« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2, 2017)

Dieser Kontext spiegelt sich auch in den Projektstrukturen und -hierarchien wider, wie eine der Projektinitiator:innen der Gärtnerei verdeutlicht:

»Also, die Logik ist so ganz einfach: Wir [die Schlesische27] haben eben recht größere Projekte, Orte, die in sich so kleine Firmen sind. [...] Also, wir haben ein Kernteam, Leitung, Öffentlichkeitsarbeit und kaufmännische Verwaltung, Personal und so weiter, das übliche vertriebliche Paket – und alle anderen Stellen sind projektbezogen und dementsprechend unterschiedlich lange, manchmal als Honorarvertreterin, wenn es kurze Projekte sind, ja, als Anstellung auch.« (Gesprächspartner:in 3, Hintergrundinterview 3, 2018)

Wie in Kapitel 4.2 angesprochen, bestehen auch im Fall des ZPS Strukturen und Hierarchien mit einem Kernteam, einer Leitung und Verantwortlichen für die Öffentlichkeitsarbeit oder auch für projektbezogene Organisationspro-

zesse. Wenn das ZPS etwa dreimonatige Praktikant:innenstellen ausschreibt (Zentrum für Politische Schönheit 2018) oder auf seiner Website für bestimmte Aktionen gezielt und formal nach »Bereitschaftshumanisten« sucht, wird speziell in diesem Fall die eher projektbezogene, situative Beteiligung von Akteur:innen außerhalb des Kernteams erkennbar:

»Analog zu ›Ärzte ohne Grenzen‹ setzen wir aber auch auf Kreative ohne Grenzen – nur dass das, was wir tun, in der Regel nicht ganz so gefährlich ist wie die Arbeit in einem Kriegsgebiet. Die Polizei verfügt über eine Bereitschaftspolizei. Das ZPS hat Standby- bzw. Bereitschaftshumanisten. Hier gehts zum Anmeldeformular.« (Zentrum für Politische Schönheit, o.J.)

Die Notwendigkeit einer Selbstinszenierung – in dem Fall als »humanitäre Helden« – klingt in der folgenden Äußerung eines ZPS-Mitglieds an. Es versucht während einer Beobachtung der Aktion *Flüchtlinge fressen* einen an der »Kommentierten Fütterung« Beteiligten für eine zukünftige Mitarbeit als »Bereitschaftshumanisten« zu gewinnen, was mit Lachen und Klatschen der übrigen Anwesenden kommentiert wird:

»Und wir suchen immer Leute, die zu Schandtaten bereits sind, die bereit sind, sehr, sehr weit zu gehen. Und ich kann nur sagen: Bei uns sind sehr, sehr viele Leute, die bereit sind, weit zu gehen. Viele Bereitschaftshumanisten sind hier, denen ist kein Mittel zu schade, um die Politik in so eine moralische Druckammer zu pressen. Da vorne am Infostand sind Bereitschaftshumanisten, wir haben Leute, die an die europäische Außenmauer fahren und keine Angst haben, dort die Mauer einzureißen ... Und eigentlich bist du der perfekte Kandidat, um beim nächsten Mal mit mir zusammen im Bus zu sitzen und die europäische Mauer einzureißen, Alex. Amen.« (EN, *Flüchtlinge fressen*, 21.06.2016)

Inwiefern die Projektstrukturen und -hierarchien und ihre mitunter klar geregelten Organisationsabläufe, Zuständigkeiten und Aufgabenverteilungen immer wieder in verschiedener Hinsicht mit dem Demonstrationsobjekt, Design und Experiment solcher Suchbewegungen im Konflikt stehen können, habe ich ebenfalls im vierten Kapitel im Zusammenhang mit misslingenden Gestaltungs- und Verbindungsversuchen von politischen und ästhetischen Praktiken näher erläutert. Aus dieser Spannung zwischen einer gestalteten Struktur und einer gleichzeitigen experimentellen Offenheit, die in den Suchbewegungen angelegt ist, resultiert die Notwendigkeit einer Flexibilität aller Beteiligten, was eine der Projektmitarbeiter:innen der Gärtnerei anspricht:

»Also dadurch, dass so viele Leute beteiligt waren, manchmal sind Sachen passiert, die nicht geplant waren. Und die nicht so passieren hätten müssen, aber die trotzdem OK waren. Also es ist auch ein Spiel, oder eine Regel von der Gärtnerei, es ist eben normalerweise eine Struktur vorgegeben, und dann kann es sich daran entwickeln, aber manchmal war das schwer zu koordinieren. [...] [M]an muss sehr nah am Projekt dran sein, um das alles zu kontrollieren – und das Ziel war nicht zu kontrollieren, aber schon ein harmonisches Bild am Ende zu schaffen. Also das war immer, dieses Gleichgewicht zu finden – vielleicht ist es ja das: Es war ein Gleichgewicht permanent zwischen ein Bild entwickeln, ein starkes Bild entwickeln, ein Bild, was einladend und überzeugend ist, aber Platz für Improvisationen auch zu lassen [...].« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2, 2017)

Die mit dem Kontext der Praktiken und Zukunftsszenarien der Fälle gleichfalls verbundenen zunehmenden Anforderungen, sich auch hinsichtlich zukünftiger Förderungen als prominente, innovative Unternehmer:innen, als erfolgreiche und originelle Marke mit Wiedererkennungswert zu etablieren, lassen sich in beiden Fällen beobachten. In einem Zeitungsartikel über das ZPS wird diese Tendenz beispielsweise wie folgt auf den Punkt gebracht: »Anders als Aktivismus hat Kunst einen Markt, der Produzent einen Markenkern und dieser Markenkern einen Wert.« (Kaul 2015a) Diese Tendenz wird in dem Artikel anhand eines Vergleichs näher veranschaulicht:

»Das Zentrum für politische Schönheit [...] ist zum Ikea der sozialen Bewegungen geworden. [...] In den 1970er Jahren propagierte der Einrichtungskonzern IKEA seine Möbel als Modeartikel und Verbrauchsgegenstände. Das Motto: ›Benutze es und wirf es weg.‹ Beim Zentrum funktioniert vieles ähnlich wie im erfolgreichsten Möbelhaus Europas. Die Protestprodukte sind extrem gut designt, exakt auf ihren vorübergehenden Nutzen zugeschnitten – und billig zu haben. So verführt das Zentrum Tausende Menschen zu einem Protestkonsum, die sich sonst womöglich nie bedienen würden. Dieses Prinzip ist erfolgreich: Es ermächtigt viele zur spontanen politischen Teilhabe, wo sonst Handarbeit gefragt wäre. Anders als bei Onlineplattformen wie Campact geht die Ermächtigung jedoch recht weit. Erstmals seit den 80er Jahren gelingt es dabei wieder, echte antagonistische Positionen in den Mittelpunkt öffentlicher Debatten zu stellen.« (Kaul 2015a)

In dem Kontext ist der eigene Anspruch des ZPS zu verstehen, dass das Kernteam »immer dabei [sei], eine noch bessere Aktion zu planen« (Zentrum für

Politische Schönheit 2014b), wie es einer der Initiator:innen des ZPS selbst erklärt. Auf diese Anforderungen wird jedoch auch immer wieder explizit und ironisch Bezug genommen, wenn das ZPS seine Praktiken und Szenarien auf seiner Webseite etwa explizit als eine Serviceleistung anbietet, die gegen Spenden in unterschiedlicher Höhe in Anspruch genommen werden kann:

»Sorgen Sie für Stress – unterstützen Sie uns jetzt! Als Komplizin leisten Sie einen unschätzbarer Beitrag zur Erregung öffentlicher Unruhe – für einen aggressiven Humanismus. Werden Sie jetzt konkret und machen Sie grenzüberschreitende Eskalation möglich. Sie erhalten nirgendwo so viel Aufruhr und Dissens für jeden gespendeten Euro wie bei uns.« (Zentrum für politische Schönheit o.J.)

Entsprechende Anforderungen und (Selbst-)Beschreibungen lassen sich im Zusammenhang mit den Praktiken der Gärtnerei ebenfalls finden. Beispielsweise wird die gesamte Arbeit des Internationalen Jugendkunst- und Kulturzentrums Schlesische27 im Vierten Fortschrittsbericht zur Umsetzung des Rahmenkonzepts Kulturelle Bildung der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft als Quelle für kreative und innovative Ideen wie folgt hervorgehoben:

»Das Internationale Jugendkunst- und Kulturzentrum Schlesische27 trägt mit seinem Konzept und seinen künstlerisch-kreativ ausgerichteten außerschulischen Bildungsangeboten seit Jahren zur sozialen Integration und zur Teilhabe von jungen Menschen mit Migrationshintergrund bei und ist Quelle für innovative und erfolgreiche Integrationskonzepte. In Projekten für Geflüchtete und mit Geflüchteten geht es vor allem darum, über ästhetische Prozesse neue ›Bilder‹ zur Flüchtlingsthematik in der Stadt zu verbreiten.« (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft 2016, 30)

Inwiefern ein kreativer, flexibler Experimentalismus also keineswegs ausschließlich produktiver, autonomer Ausdruck der Praktiken der beteiligten Akteur:innen ist, sondern häufig unvermeidbar erscheint, ist in folgender Äußerung einer der Projektmitarbeiter:innen der Gärtnerei nicht zu übersehen, in der sie über Visions- und Ideenentwicklung spricht:

»Also, die Idee [für den *Donation Kiosk*] kam, als wir – ich glaube es war Mitte letztes Jahr, oder vielleicht Anfang – schon im April 2016 haben wir wieder angefangen, regelmäßig Visonstreffen zu veranstalten, weil wir gemerkt ha-

ben: OK, wir haben nur noch – nicht mal – ein Jahr, bevor die Förderung ausgeht. Wir wollen, dass es weitergeht, das ist klar, aber wir können nicht unbedingt, wir können nicht mit einer nächsten Förderung rechnen. Also wenn es nicht kommt, dann haben wir nichts. Und deswegen war der Wunsch, eine Alternative zu überlegen, eine Art Businessplan für die Gärtnerei zu entwickeln, damit das Projekt sich eventuell selbst tragen kann. Also, das ist völlig utopisch, aber wenigstens, dass [...] das Projekt Einkommensquellen hat und parallel dann mit Förderung weiterhin arbeitet.« (Gesprächspartner:in 2, Hintergrundinterview 2, 2017)

Die experimentelle Visions- und Ideenentwicklung, die den beteiligten Akteur:innen in solchen Projekten in der Regel abverlangt wird, befindet sich oftmals in einem Widerspruch zu neoliberalen öffentlichen Förderlogiken und -politiken sowie zu nachhaltigen Intentionen der Projekte selbst, so eine andere Projektmitarbeiter:in:

»Das widerspricht allen Voraussetzungen, die man dann letztlich hat. Wir müssen einen Projektantrag stellen: Da steht dann Zielgruppe und so weiter, auch Projekt. Projekt ist ja immer was, was einen Anfang und ein Ende hat, das ist überhaupt nicht so gedacht; ist auch aus einer Zeit in Deutschland und anderen europäischen Ländern, wo Verwaltung um Teufels Willen nicht Strukturen etablieren wollte, den Haushalt nach vorne nicht zu verplanen und so weiter.« (Gesprächspartner:in 3, Hintergrundinterview 3, 2018)

Auch beim ZPS zeigt sich immer wieder dieser Widerspruch zwischen begrenzten zeitlichen, ökonomischen und organisatorischen Ressourcen der involvierten Akteur:innen und ihrem Vorhaben, solche Suchbewegungen – auch über ihre eigenen Praktiken hinaus – zu initiieren und zu verstetigen. So betont das ZPS beispielsweise auf seiner Website: »Die vordringlichsten Probleme drehen sich meist um die organisatorischen und finanziellen Voraussetzungen für unsere Großproduktionen. Deshalb bitten wir Sie: werden Sie Komplizin oder Komplize – jetzt, hier und heute!« (Zentrum für Politische Schönheit, o.J.) Die Schwierigkeit, solche Suchbewegungen dauerhaft zu installieren, zeigt sich ebenfalls während einer teilnehmenden Beobachtung einer »Kommentierten Fütterung«: Zwar bedankt sich ein Initiator des ZPS für die begeisterte Rückmeldung zur Aktion *Flüchtlinge fressen* einer externen Beteiligten, macht aber im Anschluss auf die Begrenztheit der Ressourcen aufmerksam. Aus seiner Sicht resultiert aus dieser Begrenztheit die Notwendigkeit und daher die Aufforderung an die Beteiligten, dass sie eigenständig

aktiv und kreativ werden – eine Art Handlungsimperativ, der bereits in der Auseinandersetzung mit den beiden Fällen im vorangegangenen Kapitel angeklungen ist:

»Die [Zeit, die] aber, wie gesagt, endet. Und was mir einfach immer wieder auffällt – so großartig es ist, hier zu reden und so –, es gibt diese erwartungsvollen Blicke: ›Was kommt jetzt, was machen sie jetzt, was machen die jetzt?!‹ Wo ich einfach denke, das ist genauso wie: ›Was machen die da oben jetzt?!‹ Es ist ganz, ganz schwer, herzustellen, dieses Gefühl: Es geht nicht um wahnsinnig viel Geld eigentlich, sondern es geht um Organisationsbewusstsein, es geht um die richtigen Ideen und man muss sich irgendwie finden [...] und Politik ist, etwas in die Hand nehmen. Das bedeutet natürlich Zeit, vielleicht braucht man dann eben länger, weil man zwischendurch arbeiten muss und so. Aber was ich nochmals irgendwie sagen will: Wir sind nicht die einzigen, die das machen sollten und könnten.« (EN, *Flüchtlinge fressen*, 27.06.2016)

Handlungsimperativ und Kritik an fehlender Eigeninitiative und Motivation werden von Projektmitarbeiter:innen der Gärtnerei gleichermaßen formuliert. Während einer teilnehmenden Beobachtung im Rahmen des Abschiedssessens der Deutschlehrer:innen weist eine Projektmitarbeiterin zum Beispiel auf Folgendes hin: Das Programm solle auch Dinge anbieten, »die den ›Jungs‹ etwas nützen«, um nicht einfach nur deren »Zeit zu vertrödeln«. Die Projektmitarbeiterin betont, dass es sehr wichtig sei, dass die geflüchteten Projektbeteiligten ihre vorhandene Zeit nutzen würden, um gute Deutschkenntnisse zu erwerben und so bessere Chancen auf einen Arbeits- oder Ausbildungsplatz zu haben. In dem Gespräch mit ihr wird deutlich, dass prinzipiell geplant ist, alle geflüchteten Projektbeteiligten möglichst bald weiterzuvermitteln, da einige bereits seit fast zwei Jahren am Projekt teilnehmen. Die Tatsache, dass einige dieser Beteiligten immer noch über sehr geringe Deutschkenntnisse verfügen, erklärt sie damit, dass ihnen die Wichtigkeit dieser Kenntnisse vermutlich nicht klar genug geworden sei. Sie sieht hier Verantwortlichkeiten auf Seiten der Projektmitarbeiter:innen, die verstärkt vermitteln müssten, dass das Projekt als eine Art »Starthilfe« für eine zunehmend eigenständige Lebensgestaltung zu verstehen sei und die geflüchteten Projektbeteiligten nicht dauerhaft finanziell unterstützen werden könnten. Das Projekt sei »wie ein Flur« zu denken: »Wir können Türen öffnen, aber dann müssen ›die Jungs‹ die nächsten Schritte schon irgendwann auch selbst machen.« (EN, Abschiedssessen der Deutschlehrer:innen, 12.01.2017)

Im Fall der Gärtnerei gehen der Handlungsimperativ und die Kritik offenbar mit der Dewey'schen Vorstellung und Forderung konform, dass heterogene Akteur:innengruppen sich aktiv und kreativ an der Entwicklung und Realisierung experimenteller demokratischer Zukunftsszenarien beteiligen:

»Ich glaube, die Herausforderung in verschiedenen gesellschaftlichen Zusammenhängen ist, tatsächlich mit Situationen umzugehen, auf die man – man hat kein historisches Vorbild, wie man da jetzt reagieren könnte. Das heißt, Innovationsforschung ist da eigentlich ein total wichtiges Thema: Also, wie kann man Situationen meistern, für die es keine Vorbilder gibt. Und es heißt, dass die Ansätze des partizipativen Arbeitens einfach super schnell Grenzen haben, weil die Partizipation setzt immer ein gesetztes Konzept voraus – also, jemand entwickelt etwas, bietet etwas an, du kannst teilnehmen – egal, ob das jetzt der demokratische Staat ist oder der Kochworkshop. Das ist dann nicht ausreichend, wenn eben niemand was gemacht hat oder noch niemand was gemacht hat – aber du musst handeln, weil, sonst wird die Situation noch viel schlimmer. Ja: Wie lernt man oder wie lehrt man oder wie schafft man es, jungen Leuten Mut zu machen, nicht abzuwarten, bis Lösungen da sind, an denen man sich beteiligen kann, sondern – das ist ja eigentlich auch ein sehr unternehmerisches Denken: Wie kann man aus dem Nichts heraus Grundlagen schaffen für ein bestimmtes Handeln, was Konsequenzen hat? Und das ist eigentlich eine Fähigkeit, initiativ zu werden. Also, die Initiative ist eine sehr größere Herausforderung als die Partizipation und das finde ich total kritisch; in so einem öffentlichen Diskurs hat die Partizipation einen total hohen Stellenwert, das ist auch wichtig, aber manchmal vermute ich, dass es eine, ja auch eine politische Haltung ist zu denken: >Es gibt immer eine Ebene, die Vorgaben macht.< Ja, das wird nicht ausreichen und von daher wird das auch nicht ausreichen, auf die klassisch definierten Disziplinen zurückzugreifen, also: Die chaotischen Verbindungen von verschiedenen Disziplinen werden zu neuen Lösungen führen.« (Gesprächspartner:in 3, Hintergrundinterview 3, 2018)

In beiden Fällen klingt eine kritische Reflexion der eigenen Effekte und Reichweite an, in solchen Suchbewegungen Öffentlichkeiten und Wahrnehmungen hervorzurufen und zu gestalten sowie Kollektive und Erfahrungen performativ zu repräsentieren. Die geäußerte Kritik überrascht nicht angesichts der Schwierigkeit, politische und ästhetische Praktiken sowie ihre Gestaltung und

Verbindung erfolgreich zu verstetigen, die in dieser Arbeit sowohl auf theoretischer als auch auf empirischer Ebene beschrieben und reflektiert werden.

### 5.2.3 Zwischenfazit V: Unvermeidbare Widersprüche

Die Akteur:innen, die an Gestaltungs- und Verbindungsversuchen politischer und ästhetischer Praktiken im Kontext der »Flüchtlingsfrage« und an den so entworfenen Zukunftsszenarien beteiligt sind, müssen sich fortlaufend mit bestehenden dominanten Ordnungen und externen Steuerungsversuchen auseinandersetzen. Sie müssen ihre Praktiken und Szenarien gegebenenfalls weiter modifizieren und teilweise an diese Ordnungen und Steuerungsversuche anpassen. In beiden Fällen taucht eine solche intensive Auseinandersetzung immer wieder auf, wie in der folgenden Äußerung eines ZPS-Mitglieds während einer »Kommentierten Fütterung« in der Diskussion mit Beteiligten anklingt:

»Man kann durchaus etwas machen – das hat aber gewisse Voraussetzungen. Wobei wir schon wieder bei der Ermüdung sind. Das ist nämlich das Problem: Man kann einen Inspirationsfunken irgendwie entfachen, aber der erlischt ganz schnell, wenn man merkt: Oh Gott, dass bedeutet ja jetzt: Uns Organisieren [...]... Und man kommt zu nichts und dann sind wir schon wieder bei der Frage: dann doch in eine Partei? Aber dann die Ochsentour durch die Ortsverbände, bis man dann irgendwann zu einer Entscheidung finden kann... Was heißt das wieder: Kann man vielleicht eine Partei, Landesverband übernehmen mit ein paar Leuten? Ist das vielleicht eine Möglichkeit?« (EN, *Flüchtlinge fressen*, 27.06.2016)

Die hier erfolgte Bezugnahme auf bestehende Ordnungen und demokratische Zukunftsszenarien werden auch im Fall der Gärtnerei wiederholt diskutiert, beispielsweise als ein Projektbeteiligter die Handlungsspielräume in einem Gespräch im Rahmen des Dokumentarfilms *Terra Nova* thematisiert, die in diesen Szenarien artikuliert werden:

»Aber der Ansatz, den jeder hat ... also es muss sich doch jeder fragen: Was kann ich selber tun? [...] Und ich könnte natürlich in eine Partei gehen und mich da abarbeiten bis zum geht nicht mehr und in die Politik und sonst was. Wenn das aber nicht das ist, was ich kann, was ich will und mir auch nicht vorstellen kann, dass sich dadurch so sehr viel ändern wird, gucke ich

in meinem spezifischen Umfeld: Was kann ich tun?« (Gesprächspartner:in 11, Gespräch *Terra Nova*, 2015)

Es scheint daher von großer Relevanz, dass die Akteur:innen ihre eigenen Praktiken und Zukunftsszenarien kontinuierlich selbst daraufhin befragen, ob die von ihnen entwickelten in(ter)ventiven Instrumente für eine Reproduktion neoliberaler Logiken und Politiken instrumentalisiert werden und wie sie den daraus resultierenden prekären Abhängigkeitsverhältnissen begegnen können. Ein anderer externer Akteur erläutert die hier diskutierte Ambivalenz in einem Gespräch während des Dokumentarfilms folgendermaßen:

»Ich finde, das hat zwei Ebenen. Natürlich hat jedes dieser sozialen Projekte auch diese Ebene, die eine Art sozialer Wirkung nach außen manifestiert, die zeigt, dass man einen anderen Umgang mit solchen Menschen pflegen kann, die überhaupt auf die Problematik hinweisen. Es gibt aber auch quasi die Ebene, die sich mit den Betroffenen beschäftigt und der quasi eine Realität für diese Leute suggeriert, die gar nicht existent ist. Das heißt, alles das, was Teil der Forderungen dieser Projekte ist – Integration, Aufmerksamkeit, ist eigentlich das, was es bei Hartz IV mal gab, dieses ›Wir spielen Einkaufen‹. Sozusagen jemanden in eine Gesellschaft zu setzen, die überhaupt nicht die Gesellschaft, die Realität, die außerhalb dieser Versuche stattfindet, widerspiegelt [...] Und natürlich ist es gut, solche Projekte zu machen, aber das ist sozusagen die Ebene die für das Individuum gilt. Als soziale Idee sind das eigentlich alles ... (Pause) Instrumente, die einer weiteren Abschottung Vorschub leisten. [...] Es stimmt immer für den Einzelnen. Natürlich. Weil dann ist es eine konkrete Hilfe. Man hilft jemanden beim Sprach-Erwerb, beim Arbeit finden, bei der Unterkunft oder was auch immer. Dann stimmt das immer. Beim sinnvollen Verbringen von Zeit. Das funktioniert aber nicht mehr dann, wenn es quasi Massenphänomene beschreibt. Das ist das Problem.« (Gesprächspartner:in 12, Gespräch *Terra Nova*, 2015)

Wie in der Auseinandersetzung mit den beiden Fällen in Kapitel 5.1 deutlich wurde, findet eine solche kontinuierliche (Selbst-)Befragung immer wieder statt, wenn die Gärtnerie und das ZPS durch externe Akteur:innen Bewertungen riskieren. Einer der Initiator:innen des ZPS berichtet hinsichtlich der Handlungsvorschläge, die im Rahmen der ZPS-Aktionen artikuliert und aufgezeigt werden, von positiven externen Rückmeldungen:

»Es gab nach der Aktion ›Erster Europäischer Mauerfall‹ zum 25-Jahr-Jubiläum des Mauerfalls stellvertretende Chefredaktoren, die uns gestanden, dass

die Aktion ihr Leben verändert habe. Die »Sea-Watch«, das erste Flüchtlingshilfsschiff im Mittelmeer, wurde als direkte Folge der Aktion gegründet. Der Gründer sagt bis heute, die Kunst habe ihn über die unhaltbaren Zustände auf dem Mittelmeer aufgeklärt.« (Ruch und Muscionico 2017)

Als ein Projektbeteiligter in der Gärtnerei mit der Frage konfrontiert wird, ob solche Projekte eine »Sozialnische« innerhalb neoliberal organisierter Gesellschaften darstellen, die lediglich eine »Symptombehandlung« erlauben, kommt er zu der folgenden Bewertung:

»Das ist, glaube ich, die Frage, ob man eine optimistische oder eine pessimistische Prognose stellt. Stellt man eine pessimistische Prognose, dann würde man sagen: ›Solche Dinge wie hier, die erlauben der Politik, einfach so weiterzumachen wie bisher‹ [...] Das ist die pessimistische Sicht der Dinge, die sagt: ›Das ändert sich sowieso nicht‹. [...] Die optimistische Variante besagt, dass man das sozusagen als eine Vorstufe nimmt, als eine Vermittlung von Rüstzeug, als eine Bildungsmaßnahme im weiteren Sinne, die die Menschen dazu befähigt, für den Tag, der dann – die optimistische Grundlage zugrunde gelegt – kommen wird und kommen muss, eine andere Position zu haben, als wenn sie dann ganz neu, ganz frisch und völlig ungebildet rumhängen.« (Gesprächspartner:in 11, Gespräch *Terra Nova*, 2015)

Auch im Rahmen der Praktiken des ZPS lassen sich solche durch Diskussionen induzierte (Selbst-)Befragungen und Bewertungen beobachten, so im folgenden Beispiel, als ein Mitglied des ZPS von einem ärgerlich wirkenden externen Beteiligten mit der Frage nach Erfolg und Sinn der Aktion konfrontiert wird:

»Beteiligter: Ich frage mich einfach nur, was bringt das alles?! Und darauf kannst du mir einfach keine richtige Antwort geben.

ZPS-Mitglied: Wir stehen hier und wir sprechen darüber, also das ist erst einmal das Minimum, das es bringt – es bringt, dass wir über diesen Artikel diskutieren, es bringt Aufmerksamkeit.« (EN, *Flüchtlinge fressen*, 21.06.2016)

Die Frage, ob das Wissen, das im Zuge experimenteller demokratischer Suchbewegungen entwickelt und vermittelt wird, dann von den jeweiligen Öffentlichkeiten und Kollektiven letztendlich als neu und hilfreich eingeschätzt und wertgeschätzt wird, ist dennoch nicht das zentrale Kriterium, an dem diese Bewegungen gemessen werden sollten. Es scheint vielmehr relevant zu erkennen, dass die Zukunft der »Flüchtlingsfrage« und demokratischer Gesellschaft anders sein könnte, und zu lernen, wie man sich an der Entwicklung und Rea-

lisierung beteiligen kann. In den Worten eines Projektmitarbeiters der Gärtnerei:

»Es hat sich auch immer manifestiert, ich habe es deshalb auch bewusst Vision genannt, weil: Vision ist das, wo wir hinwollen. Egal, ob wir das jetzt schaffen, oder nicht sofort – aber es ist das, was im Raum steht.« (Gesprächspartner:in 1, Hintergrundinterview 2016)

